

# DR. ELISE RICHTER

## *Die erste Universitätsprofessorin Österreichs*

Von Frau Prof. E. Prantl

Dr. Elise Richter war Wegmacherin auf dem Gebiete des Frauenstudiums in Österreich. Ihr ganzes Leben war Hingabe an die Wissenschaft, ehrliche, von Begeisterung getragene Arbeit in ihrem Fache, das sie sich aus Neigung und Begabung gewählt hatte. Sie wurde Vorbild für viele, die nach ihr kamen.

Die Eltern – der Vater war Arzt – waren hochstehende, kunstsinnige Menschen, die ihren beiden Töchtern eine für die damalige Zeit äußerst fortschrittliche Erziehung angedeihen ließen. So wurde das häusliche Milieu mitbestimmend für Elisens ganze Lebensgestaltung.

Da es damals für Mädchen außer dem Bereich der Möglichkeit lag, „wie eine Riese nach dem Mond“, das Gymnasium zu besuchen, erwarb sich Elise durch emsigen häuslichen Unterricht bald eine umfassende allgemeine Bildung. Ihr besonders gutes Gedächtnis trug ihr den Spitznamen „Schnappsels, der gelehrte Hund“ ein – nach einem Hund, der sich damals beim Ronacher sehen ließ. Sie besuchte häufig Kunstsammlungen, machte weite Reisen mit den Eltern, lernte Klavierspielen und ihr Kunst- und Natursinn entwickelte sich frühzeitig. Musik blieb ihr zu allen Zeiten ein Lebensbedürfnis. Die Abende im Burgtheater regten sie zu eigenem poetischen Schaffen und Auswendiglernen an. Da die Mutter wert darauf legte, die Töchter auch zur Mithilfe im Haushalt anzuhalten, deklamierten sie gern das Gelernte bei diesen Verrichtungen, besonders beim Staubwischen. „Wenn wir laut brüllend die Staubtücher zum Fenster hinausschüttelten, schreibt Elise Richter in ihrer Selbstbiographie, „erschieden die Nachbarn in der engen Straße verwundert an den Fenstern.“ Seit dem fünften Jahr lernte sie Französisch, seit dem dreizehnten Englisch, später Italienisch. Ihr Wunsch, Latein zu lernen, wurde zwar von den Eltern als „unmädchenhaft und sinnlos“ abgelehnt, doch bald verschaffte sie sich dennoch eine lateinische, dann eine griechische Grammatik und dazu eine Homerausgabe – unkommentiert – auf die sie sich mit glühendem Eifer stürzte und sich Zeile für Zeile eroberte.

Mommsens „Einleitung in die Römische Geschichte“ eröffnete ihr den ersten Einblick in die sprachwissenschaftliche Welt. Schon als Kind hatte sie Vorliebe für Grammatik und Freude am Satzbau. Nun: Solche Zusammenhänge gibt es – wie herrlich! „Ich begann die Beobachtung sprachlicher Entwicklung wie ein Entdecker den Fuß in nie betretenes Land setzt.“ Ja, wenn man so wie Männer wirklich studieren und forschen könnte“ Doch – sie ist so jung, frohgemut und „hofft auf das nicht zu Erhoffende.“

Nach dem Tode der Eltern blieben die beiden Schwestern Helene und Elise unzertrennliche Lebensgenossinnen. Sie verschafften sich nach einigem vergeblichen Bemühen Zutritt zu den Universitätsvorlesungen und als 1896 und 1897 die beiden Erlässe erschienen, daß Frauen sich der staatsgültigen Matura unterziehen und dann die Universität als ordentliche Hörerinnen besuchen dürfen, war Elise Richter die erste Frau, die von diesem Rechte Gebrauch machte, die Matura am akademischen Gymnasium ablegte und sich sofort immatrikulieren ließ.

Das heiß ersehnte Studium lag nun offen vor ihr. Vorlesungen, sprachvergleichende Beobachtungen, Seminarübungen waren „Quellen unbeschreiblichen Genusses“ für sie. Vor allem Prof. Meyer-Lübke, der geniale Wissenschaftler im weitesten Sinn, förderte sie in jeder Richtung. „Wir schwelgten im Reichtum“, schreibt sie in ihrem Tagebuch. Sie las, beobachtete, schrieb, forschte und war selig, mitarbeiten zu dürfen. Zwei Jahre lang war sie in allen Fächern das „einzige Weib“. Sie verstand es, in damenhafter Zurückhaltung, mit natürlichem Takt und Humor, sich den für sie schwierigen Verhältnissen anzupassen. „Das Nietzschewort von der *Gaya sciencia* wurde mein Lebensmotto“.

Die Jahre vergingen nur allzu rasch. Voll des Nachhalls innersten Erlebens schilderte Elise Richter später, wie sie sich an einem wundervollen Maimorgen 1911<sup>1</sup> in Festkleidung warf und zu den Abschlußprüfungen schritt: Die

---

<sup>1</sup> Hier handelt es sich um einen Fehler: Elise Richter promovierte 1901 und nicht 1911. [Anm: the]

Seele geschwellt von Dankbarkeit, daß sie dieses hohe Ziel erreichen durfte, summe in mir der Sechsstelrhythmus mit den Triangelschlägen aus Beethovens Neunter: „Fröhlich wie ein Held zum Siegen.“ Gleichzeitig mit einem anderen hochbegabten Doktoranden kam sie mit „summa cum laude“ heraus. Auch die nachfolgende Promotion war ein Höhepunkt ihres Lebens.

Stets haftete die Studienzeit „mit einem goldenen Schimmer“ in Dr. Elise Richters Erinnerung. Besonders förderlich empfand sie das gute Verhältnis, das zwischen Professoren und Hörern herrschte, die Gegenseitigkeit der Leistungen. Die eigene Schaffensfreude wurde immer mächtiger. „Ich hatte oft die Empfindung, wenn ich nicht arbeiten könnte, würde ich zerspringen.“

Bald tauchte der Plan auf, die akademische Laufbahn anzustreben. Besonders Meyer-Lübke ermutigte sie dazu. Sie reichte in aller Form um die Habilitierung ein, die Habilitationsschrift wurde gedruckt (1904) und „der Sturm ging los“. Aber sie blieb fest – und es gelang. 1905 legte sie das Kolloquium vor zehn Prüfern ab und hielt den Probevortrag. Doch nun kam eine lange Zeit des Wartens – zweieinhalb Jahre. Man riet Dr. Richter mehrmals auszuwandern, da sie in einem fortschrittlicher eingestellten Land wohl mehr Aussicht hätte, Karriere zu machen, doch die Anhänglichkeit an die Heimat macht ihr diesen Gedanken unerträglich. „Ich hing mit allen Fasern an Wien, an der Landschaft, der Architektur, dem Burgtheater und den philharmonischen Konzerten, an den unermeßlichen Behelfen der wissenschaftlichen und Musealsammlungen, an dem nicht großen, aber desto besser gewählten Freundeskreis, an der Wiener Luft (trotz alles durchzumachenden Ungemachs), ein klein wenig auch am selbst angelegten Gärtchen. Ich war zu fest verwurzelt. Und so wartete ich weiter.“

Bald trat sie mit sprachwissenschaftliche, literarischen und textkritischen Arbeiten an die Öffentlichkeit. Und dann kam das für die damalige Zeit revolutionäre Ereignis: die amtliche Mitteilung, daß ihre Venia legendi bestätigt worden war.

Erlöst, tief beglückt, hatte Elise Richter bald alle Mühseligkeiten vergessen. Die „weibliche Antrittsvorlesung“ war für alle eine Sensation. Leicht fand Dr. Richter Föhlung mit den Hörern. Sie las und lehrte nun alle Gebiete der romanischen Sprachwissenschaft. Sie hielt 51 Kollegien, davon 38 verschiedenen Inhaltes. 1915 wohnte sie als Vertreterin der

Dozentenschaft den Fakultätssitzungen bei und nach vierzehnjähriger Tätigkeit als Dozentin erhielt sie – gerade vor 30 Jahren – den Titel eines a.o. Universitätsprofessors – als erste Frau in Österreich und Deutschland. Ihren Vorlesungen entsprachen eine Reihe kleinerer und umfangreicher wissenschaftlicher Werke, die einen dauernden Bestand des romanischen Seminars und der wissenschaftlichen Bibliotheken bilden.

Seit 1928 war sie sprachwissenschaftliche Leiterin des phonetischen Institutes der Universität Wien und Vorsitzende des Verbandes der akademischen Frauen Österreichs.

Auf ihren weiten Reisen knüpfte sie manche fruchtbare Beziehungen mit Wissenschaftlern verschiedener Länder an. Aufgeschlossen für die Welt und deren Reichtum, mit tiefem Sinn für Natur und echtem Kunstverständnis, ernst und ausdauernd in ihrem Streben, von außergewöhnlich großer Willens- und Arbeitskraft, überwand sie alle Hindernisse, die ihr die gesellschaftlichen Vorurteile entgegen stellten, und ging unbeirrt, freudig und mutig den selbst erwählten Weg. Durch ihren lauterer Charakter, die freundliche Art mit der sie ihren Hörern entgegenkam, erwarb sie sich bald allgemeine Achtung und Sympathie. Trotz körperlicher Leiden, die sich als Folge der Entbehrungen der Kriegsjahre einstellten, und mancher seelischer Erschütterungen arbeitete Elise Richter bis 1938 unermüdlich weiter mit dem Bewußtsein, „die Erhabenheit der Wissenschaft über alle Tagesereignisse gerade in meinem Gebiet um so reiner erfassen zu können.“ Doch blieb sie zu allen Zeiten tief mit dem Leben verbunden. „Ich habe zwar nie den Stimmungswechsel durchgemacht“, schreibt sie, „in dem man wünscht, sein Leben ganz anders gestaltet zu haben; ich wollte stets nur Wissenschaftler sein. Aber ich war deswegen nicht der Meinung, daß der Wissenschaftler im Wolkenkuckucksheim leben müsse.“ Vielleicht ist es gerade meine Wissenschaft, die mir den Blick in die Wirklichkeit schärfte. Denn Sprachwissenschaft, richtig verstanden, ist Erforschung der Welt mit allem, was darin ist, allem Irdischen und allem Seelischen, ist Form und Inhalt des menschlichen Erlebens.“ Wie hätte man je schöner und richtiger Sinne und Wert des philologischen Studiums formulieren können!

Sie empfand die staatsbürgerliche Verpflichtung der Frau, „mit vollem Verantwortungsgefühl am Rettungswerk aus der Zerstörung, an der

notwendigen Neugestaltung aller Verhältnisse mitzuarbeiten.“ Im Jahre 1927 schrieb sie in ihrer Selbstbiographie: „Blickt man von einem Ruhepunkt zurück auf das Erstrebte und auf das Geleistete, so mag es wohl kaum jemanden geben, dem sich diese beiden Größen decken. Das Beste bleibt – glücklicherweise – immer noch zu tun. Wer vermöchte weiterzuleben ohne die Illusion, die die Arbeit gibt? Meine Hauptarbeit: die Erfassung aller sprachlichen Entwicklung aus dem Seelisch-Rhythmischen und die Beweisführung durch die Geschichte der Romanismen im Lateinischen des 14. Jhdt. v. Chr. Bis zum 10. Jhdt. n. Chr. – ist noch lange nicht geschrieben...

Als ich anfang, glaubte ich an eine Kraft, die neue Wege nicht nur zu finden, sondern auch bahnen und zu Ende gehen werde. Aber wer sich vierzehn Jahre später auf den Weg macht als andere Wanderer, wird notgedrungen an die schönsten Aussichtspunkte erst kommen, wenn es schon zu dämmern beginnt... Und so werde

ich wohl zuletzt froh sein, wenn man mir ein *Et voluisse sat est* zubilligt.“ (Geschrieben im Februar 1927.)

Das besonders kultivierte Heim Elise Richters und das ihrer hochbegabten, als Forscherin und Schriftstellerin weit geschätzten Schwester Helene wurde der Treffpunkt für strebsame Studenten und für wissenschaftlich und künstlerisch interessierte Kollegen; es war ein Kreis auserlesener Menschen, die sich dort um sie scharten. Elise Richter, die bahnbrechend in ihrem Studium gewesen, wurde nun als reife Frau für so manchen jungen Menschen vorbildlich in ihrer ethischen Haltung zur Wissenschaft und dem Berufe gegenüber.

Alle, die Elise Richter menschlich oder beruflich nahestanden, erfuhren mit tiefster Anteilnahme und Erschütterung von dem tragischen Schicksal, das sie und ihre Schwester mit vielen andern teilten, als sie im hohen Alter (1942) Opfer der Politik der Zeit wurden.

**In: Frauen-Rundschau**  
**Organ des Bundes österreichischer Frauenvereine**  
**Nr. 11, 1952**  
**Seite 9 und 10**

Dieser Text zu Elise Richter wurde im Rahmen des Forschungsprojektes **„Elise und Helene Richter – Wissenschaftlerinnen, Jüdinnen, Wienerinnen“** von Prof. Dr. Robert Tanzmeister vom Institut für Romanistik digitalisiert. Es handelt sich hierbei um einen der wenigen biographischen Artikel, die unmittelbar nach dem Krieg entstanden, zeigt jedoch, dass Elise Richter auch 10 Jahre nach ihrer Deportation nach Theresienstadt und ihrem Tode im Jahre 1943 zumindest in den Kreisen der bürgerlichen Frauenbewegung durchaus noch ein Begriff war. Der Text kann auch als Indiz dafür gewertet werden, dass Elise und Helene Richter nicht mit ihrem Tode aus dem kollektiven Gedächtnis gelöscht wurden.

Die von Prantl verwendeten Zitate entstammen Elise Richters autobiographischen Text „Erziehung und Entwicklung“, der zum ersten Mal 1928 in einem Sammelband „Führende Frauen Europas in sechzehn Selbstschilderungen“ herausgegeben von Elsa Kern im Ernst Reinhardt Verlag in München erschien.

Digitalisierung Thierry Elsen. Mehr Informationen zu Elise Richter und dem Projekt:  
<http://richter.twoday.net>